Theater gegen die Norm

Jürgen Bauer

„Ist normal nicht genug?“ Verließ man im Juli das Akademietheater nach Jérôme Bels Stück *Disabled Theater*, sprang einem diese Frage von einem Dreiecksständer förmlich ins Gesicht. Zugegeben, der Spruch hatte mit dem ImPulsTanz-Gastspiel nichts zu tun, sondern warb vor einem Lokal für Spritzer in diversen Fruchtsirup-Variationen, er schien sich aber trotzdem direkt auf zwei Aufführungen des Wiener Tanzfestivals zu beziehen.

Jérôme Bel: Disabled Theater © Michael Bause

Mit dem vieldiskutierten Stück *Disabled Theater* des französischen Konzepttanzmeisters Jérôme Bel hat das Zürcher Theater HORA voriges Jahr seinen bisher größten Erfolg gelandet. Die seit 1993 arbeitende Gruppe hat es sich zur Aufgabe gesetzt, Stücke gemeinsam mit geistig behinderten Schauspieler_innen zu kreieren und deren „außergewöhnliches Können einem breiten Publikum zu zeigen.“ Die Frage, ob „normal nicht genug ist“, stellt Bels Stück dabei schockierend direkt: Als wiederholten sie das erste Aufeinandertreffen mit dem Choreografen, reagieren die elf Performer_innen auf seine von einer Übersetzerin live vorgelesenen Aufforderungen. In einem Interview hat Bel von seinem Schock nach der Anfrage des Theaters gesprochen: „Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, mit Behinderten zu arbeiten.“ Dementsprechend ist es ein langsames Herantasten, dem das Publikum beiwohnt: Die Schauspieler_innen präsentieren sich stumm dem Publikum, stellen sich mit ihren Behinderungen vor und tanzen Solos zu selbstgewählten Songs. Das Ausstellen und

Vorführen ist dabei trotz aller kritischen Distanz nur schwer auszuhalten. Er selbst finde es super, sagt ein Performer auf der Bühne, seine Schwester aber sei sich wie im Menschenzoo vorgekommen. Die Mutter eines anderen Darstellers wiederum spricht von einer „Freakshow". Ist das nun eine der zehn bemerkenswertesten Inszenierungen des Jahres, wie die Theatertreffen-Jury befand, oder doch „dümmer, als Theater ist" und eine „künstlerische Bankrotterklärung" mit „politisch unterkomplexen Ansatz", wie der Journalist Matthias Dell in einem bitteren Verriss schrieb? Es gehört wohl zu Bels Konzept, keine einfache Antwort auf diese Frage zuzulassen. Natürlich gefällt sich der Abend in seinem ausgestellten Staunen über die gezeigten Fähigkeiten und in seiner etwas naiven Spiegelung des Blicks des „normalen" Publikums auf das von der Norm abweichende Ensemble. Doch gerade hier ist das Stück auch grundehrlich. Das Theater HORA definiert seine Vision selbst so: „Normalität und Abnormalität sind keine Eigenschaften, sondern die Sichtweise derjenigen, die bestimmen, was normal ist." Und genau um das Fühlbarmachen diese Sichtweise geht es Bel. Dass er dabei vor allem auf Herz und Bauch seines Publikums zielt und weniger auf dessen Kopf, belegen auch die emotionalen Reaktionen anlässlich des Gastspiels bei ImPulsTanz. Wenn der Journalist Andreas Klaeui aber schreibt: „Mit dieser Produktion hat die Theaterarbeit mit Behinderten eine neue Ebene erreicht", übertreibt er leider. Das letztjährige Festwochen-Gastspiel *Ganesh Ver-*

Michael Turinsky: Heteronomous Male © LucasZavalia

> „Der Kern der Fremdbestimmung ist eine Abwesenheit, nämlich vor allem die Abwesenheit eines geschlechtlichen Gegenübers.“
>
> Michael Turinsky

sus the Third Reich des australischen Back to Back Theatre etwa war sowohl inhaltlich als auch ästhetisch weiter. Und im deutschen Sprachraum hat Christoph Schlingensief mit Performern wie Achim von Paczensky oder Werner Brecht Maßstäbe gesetzt, die Bel nie erreicht. Matthias Dells Frage, gestellt in einem Posting auf Nachtkritik.de, ist also sicher berechtigt: „Bel muss 2013 ganz tapfer Menschen mit Behinderung als Menschen mit Behinderung ausstellen, damit wir ignoranten Zuschauer etwas total Verdrängtes facen? Im Jahr 2013, wo der Diskurs eben schon zum Begriff ‚Inklusion‘ gefunden hat, muss das doch radikal antiquiert wirken.“

Der Kern der Fremdbestimmung

Tatsächlich hat sich in den letzten Jahren rund um den Begriff „inklusiver Tanz“ eine Auseinandersetzung aufgebaut, die Bel bewusst ignoriert.[1] In einem anderen bei ImPulsTanz gezeigten Stück findet sie ganz direkt auf die Bühne: Der Wiener Choreograf, Tänzer und Philosoph Michael Turinsky nutzt sein Stück *Heteronomous Male,* um einige grundsätzliche Fragen zu stellen. Dabei ist die Choreografie auch eine Ironisierung aller Theorie. Während Turinskys Bühnen-Ich etwa wissen will, „inwiefern die Bodennähe des behinderten Tänzers als Kritik an der phallozentristischen Vertikalität artikuliert werden kann“, klettert er auf einen Tisch und streckt seinen Oberkörper nach oben. Manchmal ist alle Theorie eben wirklich nur grau und befreites Tun weist bessere Wege. Auch in Fragen der Fremd- und Selbstbestimmung bietet das kurze Solo anregendere Gedanken als Jérôme Bels autoritäre Regieanweisungen. Zu Beginn des Stücks wird der im Rollstuhl sitzende Turinsky von einer Frau auf die Bühne geschoben, rücklings auf den Boden gekippt und sich selbst überlassen, während die Frau in der ersten Reihe Platz nimmt und seinem sich entwickelnden Solo zusieht. Der Blick von außen wird hier in einem faszinierenden Bild gefangen. Turinsky selbst meint zu der Szene: „Der Kern meiner Fremdbestimmung als behinderter Mann liegt im ‚Umkippen‘ einer Beziehung und im Weggehen der Frau. Fremdbestimmung im Zusammenhang mit Behinderung wird fast immer als Eingriff oder Bevormundung gedacht. Dagegen wollte ich setzen: Der Kern der Fremdbestimmung ist eine Abwesenheit, nämlich vor allem die Abwesenheit eines geschlechtlichen Gegenübers.“ Der voyeuristische Blick auf die Bühne wird hier nicht nur platt gespiegelt, er wird wie in einem Prisma gebrochen. Und so lässt sich das faszinierend getanzte Stück als allgemeine Antwort auf Fragen des inklusiven Tanzes ebenso lesen, wie als ganz konkrete Auseinandersetzung mit der eigentlichen Körperlichkeit: „Mein Material ist primär mein Körper und deshalb wollte ich ihn explizit zum Thema machen, mit allem, was ihm innewohnt und in ihn eingeschrieben ist.“

Ein weißer heterosexueller Mensch betritt die Bühne

Die Aufmerksamkeit für inklusives Theater kann dabei auch in einem größeren Zusammenhang gesehen werden. René Pollesch hat in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* einmal gemeint: „Wenn in einer Szenenanweisung von Samuel Beckett steht: ‚Ein Mensch betritt die Bühne‘, hat man automatisch einen weißen heterosexuellen Mann vor Augen. Das ist das Problem.“ Die Lösung kann nur sein, diesem normierten Bild im Kopf viele abweichende Bilder zur Seite zu stellen. Ob Darsteller_innen mit Migrationshintergrund in der Debatte um ein postmigrantisches Theater ins Scheinwerferlicht drängen, schwarze Schauspieler_innen in der sogenannten „blackface-Debatte“ das Wort ergreifen oder der von der Norm abweichende Körper im inklusiven Tanz auf die Bühne findet: In jedem Fall wird klar, dass die unausgesprochenen Bühnengesetze immer brüchiger werden. Beide bei ImPulsTanz gezeigten Stücke fordern auf, sie zu hinterfragen. Dieser Aufforderung nicht nachzukommen, hieße tatsächlich, die „Blindheit des Theaters samt Apparat gegenüber politischen Fragen“ zu akzeptieren, die Matthias Dell in seinem Artikel beklagte. So weit sollte es nicht kommen: Normal ist eben doch nicht genug, nicht bei Getränken, nicht im Theater! ||

[1] Vgl. auch den Schwerpunkt in *gift* 2/2010.

Jürgen Bauer

ist Theaterwissenschafter und Autor aus Wien.